

Der Rorschacher Trichter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelpalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **87 (1961)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Werner Wollenberger



Der Rorschacher Trichter

201

Die Aktion:

Wir Verrückten

Daß ich eine undichte Stelle in der Mansarde habe, ist mir bekannt. Wohlmeinende Menschen haben mich schon des öfteren auf diesen Defekt aufmerksam gemacht. Hie und da kam er auch mir selbst zu gespaltenem Bewußtsein.

Daß es nun aber auch in Ihrem Dachstuhl knistert, ist mir neu.

Das Verdienst, auf diese Tatsache hingewiesen zu haben, gebührt Herrn Josef K., Baselland.

Er tat es in einem Brief, der sich auf meine Gänsefüßchen auf ganz und gar verrückte Idee Gänsefüßchen zu bezieht. Die Idee nämlich, Charlayne Hunter mit Ihrer freundlichen Assistenz zu einem Aufenthalt und einem Journalistik-Studium in der Schweiz zu verhelfen.

Josef K. machte keine langen Umschweife. Er fiel, unmittelbar hinter der Anrede, mit folgendem Satz über Sie und mich her:

Natürlich ist das eine verrückte Idee. Und die Sie darin unterstützen, sind genau so verrückt wie Sie!

Der Mann, das muß man zugeben, hat Mut. Knapp und klar teilt er mehreren tausend Benützern des Nebenspalters sowie dessen Postcheck-Konto in dürren Worten mit, daß sie in der Freizeit spinnen.

Wie kommt Josef K. zu dieser Ansicht?

Nun, er stützt seine These mit einer ganzen Reihe von Argumenten.

Hier das erste davon:

Sehen Sie nicht das Elend im eigenen Land?

Also, ich will keine Wortklauberei betreiben, aber «Elend» ist vielleicht doch nicht der ganz adäquate Ausdruck, oder? «Elend» findet im Kongo statt, wo Kinder verhungern. «Elend» gibt es im roten China, wo Tausende wie die Fliegen sterben. «Elend» ist in Indien, wo Millionen auf den Straßen liegen. In der Schweiz kann man vielleicht von «Not» sprechen und solche Not sehe ich. Jedermann, der über den Rand der eigenen Rösti-Schüssel hinausblicken kann, sieht sie. Jedermann weiß, daß auch im besten aller Länder nicht alles zum besten steht.

Aber: diese Not ist nicht von mir zu beheben. Und nicht von Ihnen. Und schon gar nicht durch eine Sammlung. Diese Not zu beheben ist die Sache der Heimat.

Deren Pflicht ist es, dafür besorgt zu sein, daß sich innerhalb des Gebietes, auf das sie sich erstreckt, keine Not finde.

Deren Aufgabe es zu sein hat, ihre einzelnen Teilnehmer vor jeglicher Not zu bewahren.

Doch Josef K. argumentiert weiter.

Folgendermaßen:

Denken Sie bitte einmal nur an die vielleicht Tausende bei uns, die in allen möglichen Lagen als gewöhnliche Handwerker oder Angestellte ihr Brot verdienen müssen, die vielleicht sehr begabt waren, aber infolge Not oder Unverständnis der Eltern nicht studieren durften und konnten. Wer half und hilft ihnen?!

Herr K. soll die Antwort auf seine Frage bekommen:

Ich bin nämlich auch hier der Meinung, daß da mit einer privaten Sammlung gar nichts getan wäre. Obwohl ich die Heimat nicht gerne als General-Ausrede gebrauche, muß ich doch wieder auf sie hinweisen. Es ist ihre Sache, daß bei uns jedermann, der dazu befähigt ist, ein Studium ergreifen kann. Wie sie das zuwege bringt, ist ihre Angelegenheit.

Man weiß nämlich auch hierzulande, daß ein Studium kein Luxus ist, sondern daß wir Studenten diverser Fakultäten dringend gebrauchen, wenn wir gewissen Aufgaben gewachsen sein wollen. Und zwar dringend.

Zugegeben: es mag Härtefälle geben. Zugegeben: es liegt in der Natur der Sache, daß nicht alle Menschen (zu denen auch die Schweizer zählen, wenigstens mehrheitlich) den gleichen Start haben. Der junge Mann, der sich einen Bank-Direktor zum Vater gewählt hat, liegt von Anfang an natürlich etwas besser im Rennen. Er hat auf den jungen Mann, der als Sohn eines Berg-Bauern das Licht seines Heimat-Kantones erblickt hat, von Beginn an einen Vorsprung. Aber diesen Vorsprung auszugleichen (sofern das grundsätzlich möglich ist) muß Sache des Staates werden, der daran interessiert ist, daß jeder wettbewerbs-fähig sei und zwar in jenem Maße, in dem er dazu befähigt ist.

Hören wir Herrn K. noch ein bißchen weiter zu:

Wirklich, wir stehen in der Schweiz nicht so einwandfrei da, daß wir uns zu seiner so weltweiten Demonstration emporheben könnten. Denn eine Demonstration ist das ganze und kein gutes Werk!

Hier irrt K.

Unsere Aktion für Charlayne Hunter ist weder eine Demonstration, noch ein gutes Werk. Das muß einmal gesagt sein.

Eine Demonstration – das habe ich doch wohl klar genug ausgedrückt – war nie geplant. Ich bin nämlich nicht so blöd, William Faulkner, Richard Wright und andere, die sich seit Jahren demonstrativ gegen die Rassen-Politik des Südens von Amerika erheben, konkurrenzieren zu wollen. Ich weiß auch, daß sich für die Lage der Neger-Studenten in Georgia nichts, aber auch gar nichts ändert, wenn Charlayne Hunter in die Schweiz kommt. Ich weiß nur, daß sich für Charlayne Hunter etwas ändert und etwas anderes wollte ich nie. Ich wollte daß jemand, der sein Vertrauen in weiße Menschen verloren haben muß, dieses Vertrauen wiederfindet. Um den Gewinn dieses Vertrauens ging und geht es mir und um sonst gar nichts. Weder will ich dem Gouverneur von Georgia einen literarischen Muschkopf machen, noch habe ich die Absicht, Fremden-Verkehrs-Werbung für die demokratischen Reize der Schweiz zu betreiben.



«... und nun wird der Schiedsrichter über die Beispielbarkeit des Platzes entscheiden!»

DER SCHOKOLADEN-KNIGGE
Tobler-Schoggi, sprach der Sohn,
die gehört zum guten Ton.

Dein Herz wählt



Ich will, damit wir uns da gut verstehen, auch kein gutes Werk tun. Nein, wirklich: keine Wohltätigkeit für Miß Hunter!

Nur etwas: Versuch, ihr wieder ein bißchen Vertrauen zu uns zu geben. Versuch, sie über die Tatsache hinwegzutrusten, daß die Weißen ihrer näheren Heimat halt einfach hundert Jahre hinter der Entwicklung zurückstehen. Was ich möchte, ist ganz einfach: ich möchte, daß Charlayne eine Weile bei uns bleibt und sieht, daß hier niemand seiner Farbe oder Rasse oder Ueberzeugung wegen diskriminiert oder diskreditiert wird.

Daß sie sieht: so ist es in der Schweiz und so wird es einmal in Georgia sein. Wenn nicht morgen, dann übermorgen. Das ist alles.

Doch Herr Josef K. soll noch einmal zu Worte kommen, denn er wünscht dieses Wort selber ganz ausdrücklich, weist er doch im PS. seines Briefes darauf hin, daß er Schweizer sei und eigentlich das Recht hätte, veröffentlicht zu werden.

Ich weiß zwar nicht, was das eine mit dem anderen zu tun hat, aber veröffentlicht soll Herr K. werden. Er hat es nicht besser verdient.

Denn er sagt etwa noch:

Warum wohl muß diese Negerin mit Teufels Gewalt Journalistin werden? Täte es ein einfacher Beruf nicht auch für sie?

An dieser Stelle zeigt es sich, daß Herr K. nicht der biedere Patriot ist, der er zunächst zu sein vorgibt, sondern ganz einfach ein Landschäftler mit Ressentiments.

Trotzdem will ich ihm auch diese – allerdings nur rhetorische – Frage beantworten:

Charlayne Hunter soll genau das werden, was sie will. Wenn sie die Absicht hegt, Journalistin werden zu wollen, dann soll sie diesen Beruf ergreifen können. Es ist mir sogar wurst, ob sie eine gute Journalistin wird oder eine schlechte. Hauptsache ist, daß sie überhaupt eine wird. Was sie zurzeit nämlich hindert, Journalistin zu werden, ist nicht der Umstand, daß sie dafür keine Begabung hat, sondern die Tatsache, daß man in Georgia nicht will, daß sie überhaupt etwas werde.

Uebrigens: wenn demnächst in Georgia wieder ein Gouverneurs-Posten frei wird, kann sich Herr K. bewerben. Er hat gewisse Chancen, denn das Argument, daß Negerinnen nicht um jeden Preis intellektuelle Berufe ergreifen müssen, sondern daß es für sie auch «etwas Einfacheres» tue, könnte bei den Separatisten des Südens eine ganz gute Wirkung erzielen.

Allerdings: auch im Briefe des Josef K., den ich hier so ausführlich zitiere, weil seine Meinung gewiß stellvertretend für die Meinung mancher Neider, die ihren Motiven das fadenscheinige Mäntelchen des Chauvinismus umhängen, ist, also auch in seinem Briefe findet sich eine positive Stelle. Sie heißt:

Blast die Sache ab und verwendet das schon gesammelte Geld für ein Werk der Nächstenliebe!

Diesem Wunsche kann entsprochen werden.

Das heißt, um korrekt zu sein, es kann ihm in einem Punkte entsprochen werden.

Nämlich im Punkte «blasen».

Allerdings werde nicht ich es sein, der bläst.

Wenn hier jemand blasen kann, so ist es Herr K. und zwar kann er dasselbe mir.

Womit ich zu den erfreulicheren Nachrichten käme:

Die Sache rollt!

Sie rollt sogar ganz erstaunlich. Wenn es so weiter geht, werden sie auf dem Postcheckamt von St. Gallen demnächst Militär zur Aushilfe anfordern müssen.

Im Ernst:

Die verrückte Idee hat eingeschlagen. Es gibt, das hat sich gezeigt, unter den Trichter-Lesern erfreulich viele Abnormale.

Es gibt, das zeigen die Abschnitte der Einzahlungsscheine und die Briefe und die Karten und die Kärtchen – es gibt unglaublich viele Verrückte unter uns. Ich beschränke mich heute auf die Erwähnung von zwei Kategorien dieser geistig Läderten, nämlich auf die Mitarbeiter des Nebelspalters und auf die Kinder.

Ein Kabarettist, der hie und da auch im Nebi zeichnet, schickte zwanzig Franken. Ein anderer Mitarbeiter verzichtete auf das Honorar für einen Textbeitrag und ein Karikaturist der ersten Nebelspalter-Garnitur will den Betrag, der ihm für eine ganzseitige Zeichnung im Nebi zusteht, Charlayne Hunter zukommen lassen.

Diese internen Reaktionen haben mich sehr gefreut.

Beinahe so sehr wie diejenigen der Kinder.

Jawohl die vielgelästerte Jugend ... Pardon, diesen Satz darf ich nicht weiterformulieren.

Einer der Spender schrieb nämlich:

Ich bin siebzehn Jahre alt und schicke meinen Beitrag. Wenn Ihnen allerdings nichts Besseres einfällt als nun zu bemerken, da zeige sich, daß die Halbstarcken besser sind als ihr Ruf, dann schreiben Sie lieber nichts davon!



Rössli
die papierfreie
Filter
Cigarette
schont den Hals
20/Fr.1.-

Recht hat er, der junge Mann.

Ich schreibe also nichts.

Hingegen zitiere ich den Brief einer Schul-Klasse aus oder in oder von Dietikon, Kanton Zürich:

Lieber Herr Wollenberger, gestern fing unsere erste Schulstunde damit an, daß unser Lehrer uns von einer verrückten Idee vorlas. Wir haben von Miß Hunter gehört, die gern studieren wollte, aber von den weißen Studenten ihrer schwarzen Haut wegen verhöhnt und von der Universität gestoßen wurde.

Nachdem wir lange darüber diskutiert hatten, kam auch uns eine verrückte Idee: Wir haben eine Klassenkasse. Mit dem gesammelten Geld wollten wir in zwei bis drei Wochen eine Abschlussreise machen. Nun verzichten wir mit Freude auf die geplante Reise, um Miß Hunter zu helfen. Unser Lehrer freute sich sehr, als er von unserem Vorschlag hörte. Er wird dafür einmal die ganze Bande zu sich nach Hause einladen.

Darunter viele Namen von Schülern einer höheren Klasse ...

Wenn ich demnächst wieder eine schlaflose Nacht habe, dann macht mir das nichts aus. Dann denke ich daran, daß es in der Schweiz eine Schulklasse gibt, die ein Jahr lang Geld gesammelt hat und dieses Geld gerne hergibt, weil damit Besseres zu unternehmen ist als eine Schul-Reise.

Nämlich eine Schulungs-Reise ...

Ich sage ganz fest «Dankeschön» und spekuliere im stillen darauf, daß mich die Bande einlädt, wenn sie ihr Fest bei diesem Lehrer baut. Ich würde diese jungen Leute furchtbar gern kennenlernen.

Dann ist da noch von einer anderen Klasse zu berichten.

Einer Klasse von wesentlich Jüngeren in Rümlang.

Sie schickte viele Zeichnungen und Briefe.

Einer davon ist dieser:

Unser Lehrer erzählte uns an einem Nachmittag diese traurige Geschichte von der Negerin. Er fragte uns, ob wir auch etwas geben könnten, alle riefen ja, ja. Unser Lehrer sagte zu mir, ob ich nicht eine Büchse zu Hause hätte, damit wir morgen alle ein Geldstück in die Büchse werfen könnten. Am anderen Morgen, als ich auf dem Schulhausplatz mit anderen Knaben plauderte, sagte einer zu mir: Hast Du die Büchse mitgebracht. O nein, dann rannte ich nach Hause, wenig später stand ich auf dem Schulhof. Alle warfen das Geldstück hinein, so wurde die Büchse immer schwerer.

Ich kann den Kindern von Rümlang sagen: nicht nur ihre Büchse ist schwerer geworden. Meine Sammelbüchse überhaupt ist ziemlich schwer geworden.

Allerdings: ganz gefüllt ist sie noch nicht.

Das ist keine Aufforderung für diejenigen, die in den Winterferien waren. Das ist eine Feststellung.

Um ihr noch etwas Nachdruck zu verleihen, füge ich noch einmal das Postcheck-Konto bei:

Nebelspalter Rorschach Sammlung für Miß Hunter

Postcheck-Konto St. Gallen IX 14020

Ich tue es zum unwiderruflich letztenmale. Wer in dieser Sache ein Postamt von innen ansehen will, hat jetzt die letzte Gelegenheit. So billig kommt er nie mehr zu einer ...

Pardon, ich verfallte in den Ton des billigen Jakob.

Aber was verschlägt's? Wenn ich mir eine Idee in den Kopf gesetzt habe, dann verfolge ich sie mit allen Mitteln.

Das haben Verrückte so an sich, nicht wahr?

Das Ziel der Idee kennen Sie ja.

Falls es Ihnen nicht klar ist, schauen Sie sich bitte die Zeichnung der Schülerin Anne-Marie in Rümlang an. Sie sagt alles.



PS. Im Hintergrund dieser erfreulichen Darstellung erhebt sich a) eine Wolke und b) ein Flugzeug mit einem Schweizer-Kreuz. Ich nehme an, daß die Künstlerin hiermit auf die Möglichkeit anspielt, Miß Hunter könne mit einer Swifair-Maschine bei uns eintreffen. Ich halte dies für eine gute Möglichkeit. Es wäre hübsch, wenn die Leute von der Swifair ähnlicher Auffassung wären. Leider müssen fast alle wichtigen Leute dieser verdienstvollen, raschen, bequemen, großartigen, hinreißenden, unvergleichlichen Flug-Linie in der letzten Zeit im Ausland geweilt haben. Ich bin aber sicher, daß sie demnächst in die Schweiz zurückkommen und ein bißchen den Nebelspalter lesen und dann auf eine verrückte Idee kommen.

PS.

Ansonsten ich die Anhäufung schmückender Beiworte für eine einzelne Fluglinie zurückziehen müßte.

PS.

Lieber nicht.